

# Wirkmächtige Faktoren für die Wahrnehmung von Gottesdiensten

## Bedürfnisse, Einstellungen, Dispositionen

*Hanns Kerner*

Beim Nachdenken über Gottesdienste wird in der gegenwärtigen Forschung von „Wirkfeldern“ gesprochen.<sup>1</sup> Gottesdienstliches Erleben ist aber auch in ein Bündel von Faktoren eingebunden, die primär nichts mit dem Gottesdienst an sich zu tun haben, sondern in dem ihn besuchenden Menschen liegen. Zu diesen Faktoren gehören neben Einstellungen auch Bedürfnisse sowie die momentane Verfasstheit. Wenn man Wirkungen von Liturgie wahrnimmt, postuliert oder negiert, sollten die genannten Faktoren als Moderator- oder Mediationsvariablen in die Analysen einbezogen werden.

Der Faktor Bedürfnisse soll im Folgenden eine besondere Aufmerksamkeit erfahren, da diesem nach empirischen Erkenntnissen ein sehr viel größeres Gewicht in Bezug auf die Teilnahme und Mitfeier von Gottesdiensten zugewiesen werden muss als zumeist angenommen wurde.<sup>2</sup> Fragen der Einstellungen und

<sup>1</sup> Zu den Wirkfeldern des Gottesdienstes vgl. F. FENDLER / Ch. BINDER (Hg.), Gottes Güte und menschliche Gütesiegel. Qualitätsentwicklung im Gottesdienst, Leipzig 2012, 195–209, bes. 205.

<sup>2</sup> Für die folgenden Ausführungen greife ich primär auf zwei empirische Untersuchungen zurück, die 2003 bis 2005 im Auftrag des Gottesdienst-Instituts der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern vom Lehrstuhl für Religiöse Gegenwarts-kultur in Bayreuth unter der Leitung von Christoph Bochinger und von der Gesellschaft für Markt-, Konsum- und Absatzforschung (GfK) in Nürnberg durchgeführt wurden. In einem ersten Schritt wurde eine groß angelegte qualitative empirische Befragung durchgeführt. Diese folgte einem „an interpretativen Methoden orientierte[n] sozialwissenschaftliche[n] Ansatz“. (Zum Forschungsdesign vgl. J. MARTIN, Mensch – Alltag – Gottesdienst. Bedürfnisse und Bedeutungszuschreibungen evangelisch Getaufte in Bayern, Berlin – Hamburg – Münster 2007, 25–27. Im Folgenden werden Zitate aus den 49+4-Interviews nach der Bezeichnung der Interviewer mit Interviewsequenznummer angegeben.) Das Untersuchungsinteresse zielte zuerst einmal darauf ab zu eruieren, welche Rolle Gottesdienste überhaupt im Leben der Befragten spielen (Bayreuth). In einem zweiten Schritt wurde 2007

der persönlichen Augenblicksverfasstheit oder von Störungen<sup>3</sup> werden anschließend ansatzweise und zumeist mit der Bedürfnisfrage verknüpft gestreift.

## Bedürfnisorientierung

Fragt man Menschen ganz allgemein, was ihnen besonders wichtig ist, so kommen sie schnell auf Bedürfnisse zu sprechen. Auch wenn man Wirkungen von Liturgie erhebt, ist die Betrachtung von Aussagen in Bezug auf geäußerte Bedürfnisse erhellend. So werden im Folgenden sieben Bedürfniskategorien, die aus Erzählinterviews heraus gebildet wurden, dargestellt und ihre Bedeutung für die Wahrnehmung verschiedener liturgischer Elemente exemplarisch skizziert.

*Lebensfreude:* Im Zusammenhang mit Ritualen wird das Bedürfnis nach Lebensfreude hervorgehoben, Gottesdienst taucht aber „nur sehr selten im Kontext erlebter Lust und Lebensfreude auf“.<sup>4</sup>

*Selbstbestimmung:* Die meisten Befragten möchten autonom entscheiden und ihr Leben so weit als möglich selbstbestimmt gestalten. Dies gilt auch für den Gottesdienstbereich, in dem auch großer Wert darauf gelegt wird, dass die eigene Deutungshoheit beachtet und die Distanz gewahrt wird.

*Sinnvolles Leben:* Lebenssinn wird in sozialen Beziehungen, in der Natur oder in der Arbeit gesucht und gefunden. Im religiösen Bereich sind es der Glaube und kirchliche Rituale. Gottesdienst wird von der Gruppe der Kirchgänger auch als Ort der Sinnstiftung erlebt. Hier sind es vor allem die Musik und der Kirchenraum, die dies hervorrufen.

*Locality:*<sup>5</sup> Hiermit ist ein Bündel von identitätsstiftenden Faktoren zusammengefasst wie „Orte der persönlichen Identifikation, Bereiche der sozialen und emotionalen Zugehörigkeit, häufig auch imaginierte, selbst erschaffene Welten“.<sup>6</sup> Es sind Bausteine einer „Selbstverortung innerhalb von Außenbezü-

---

zu bestimmten, sich daraus ergebenden Detailfragen durch die GfK eine quantitative Erhebung durchgeführt. (Aufstellung der Ergebnisse der GfK-Befragung, Nürnberg 2008, 363 S., unveröffentlicht.) Zum Forschungsdesign vgl. H. FUGMANN, Von Wendepunkten und Zeremonienmeistern. Kasualtheorien im Lichte zweier empirischer Untersuchungen, Frankfurt am Main 2009, 22–25. Da jeweils nur evangelisch Getaufte in Bayern befragt wurden, ist zu berücksichtigen, dass die Ergebnisse regional und konfessionell begrenzt sind, sie können aber dennoch manches erhellen.

<sup>3</sup> Vgl. dazu H. KERNER, Der Gottesdienst. Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern, Nürnberg 2007, 22–24.

<sup>4</sup> MARTIN, Mensch (wie Anm. 2), 41.

<sup>5</sup> Vgl. zur Verwendung dieses Begriffs A. APPADURAI, The Production of Locality, in: P. BEYER (Hg.), Religion im Prozess der Globalisierung, Würzburg 2001, 99–124. Der Artikel ist auch im Internet als PDF abrufbar ([ls-tlss.ucl.ac.uk/course-materials/ANTH3020\\_74945.pdf](http://ls-tlss.ucl.ac.uk/course-materials/ANTH3020_74945.pdf), abgerufen am 15. August 2018).

<sup>6</sup> MARTIN, Mensch (wie Anm. 2), 54.

gen, die als grundlegend, häufig auch als haltgebend und identitätsbestimmend erlebt werden“.<sup>7</sup> Im Blick auf den Gottesdienst kommen vor allem das Gefühl der Zugehörigkeit und die „Zuordnung zu imaginierten Welten“<sup>8</sup> in den Fokus.

*Selbstsorge:* Die in den Interviews formulierten Sinnstrukturen und Handlungsmuster, bei denen die Sorge um das eigene körperliche, psychische und seelische Wohlergehen eine dominante Rolle spielt, kommen hier ins Blickfeld. „Dabei handelt es sich in der Regel um als wichtig erachtete, im individuellen Leben verankerte Handlungsstrategien bzw. Haltungen, die der situationsbezogenen Alltags-, wie auch der langfristigen Lebensbewältigung dienen.“<sup>9</sup> Die Stichworte ‚Auftanken‘ und ‚persönliche Glaubensstärkung‘ sind bezüglich der Erwartungen an die Liturgie besonders zu beachten.

*Strukturierung und Orientierung:* In hohem Maße dienen Alltagsrituale der Strukturierung von Zeit und der Orientierung im eigenen Handeln. Auch Erwachsene streben „in hohem Maße nach einem Netz von Verbindlichkeiten, nach Gewohnheiten, die ihnen ein Gefühl von Vertrautheit und Handlungssicherheit verschaffen“.<sup>10</sup> Für den am Wochenrhythmus orientierten Kirchgänger ist der Sonntagsgottesdienst ein wichtiges Strukturierungsritual. Andere leben, was ihr kirchliches Teilnahmeverhalten betrifft, eher in einem Jahreszyklus. Für sie sind die großen Feiertage in Bezug auf Strukturierung und Orientierung von besonderer Bedeutung.

*Ästhetik:* In vielen kleinen Ritualen und Alltagssituationen suchen die Befragten nach ästhetischem Erleben. Oft verknüpft sich dieses auch mit religiösem Empfinden. Wohl aufgrund der besonderen Gestaltung sind es vor allem Kasual- und Festgottesdienste, die bezüglich des ästhetischen Erlebens hervorgehoben werden.

Im Verlauf eines Gottesdienstes sollen durch die verschiedenen liturgischen Elemente von der Theorie her sehr unterschiedliche Bedürfnisse angesprochen werden. Ob und wie sie jeweils wirken, hängt in hohem Maße auch davon ab, ob durch den Gottesdienst der Bedürfnislage des jeweiligen Gottesdienstfeiernden entsprochen wird oder nicht. Dabei ist davon auszugehen, dass in einem Gottesdienst die oben genannten Bedürfnisse jeweils in unterschiedlichem Maß und in verschiedenen Kombinationen den jeweiligen Zustand bilden, der Gottesdienst-Erleben bestimmt. Die jeweiligen entsprechenden Bedürfnisse bilden ein dynamisches Gefüge. Sie sind manchmal durchgängig, manchmal in bestimmten Lebensphasen oder Situationen dominant.

<sup>7</sup> K. MÜLLER, Gottesdienst und Locality, in: DERS. / K. RASCHZOK (Hg.), Grundfragen des evangelischen Gottesdienstes (Festschrift für Hanns Kerner), Leipzig 2010, 166.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> MARTIN, Mensch (wie Anm. 2), 82.

<sup>10</sup> Ebd., 72.

## Liturgieinduzierte Wirkung und Bedürfnis

*These: Von der Liturgie beabsichtigte Wirkungen stellen sich ein, wenn sie die Bedürfnisse der jeweiligen Gottesdienstteilnehmenden erfüllen. Sie stellen sich nicht ein, wenn sie einem dominierenden Bedürfnis entgegenstehen.*

Von seiner Intention her zielt der Friedensgruß darauf, die „Bereitschaft für Frieden und Versöhnung“<sup>11</sup> auszudrücken. Dabei werden die Gottesdienstbesucher aufgefordert, anderen die Hand zu geben und zu sagen: „Friede sei mit dir.“ Nach den empirischen Studien wird dieser Akt allerdings von denen, die ihn gerne praktizieren, als Symbol für Gemeinschaft empfunden, die Aspekte des Friedens untereinander und der Versöhnung werden eher der allgemeinen Beichte zugeschrieben. Vor allem Geistlichen,<sup>12</sup> aber auch einem guten Viertel der Laien<sup>13</sup> ist es wichtig, dass Gemeinschaft untereinander auch in Handlungen sichtbar wird. Für sie soll dies der Friedensgruß leisten. Insbesondere das Bedürfnis nach Locality steht dabei im Vordergrund, und zwar hier unter den Aspekten der sozialen und emotionalen Zusammengehörigkeit. Bei dieser Gruppe ist der Friedensritus ein Ort, an dem sie ihr Bedürfnis nach Nähe zur Geltung bringen können.

Es zeigt sich aber, dass selbst bei regelmäßigen Kirchgängern dieses Gemeinschafts- bzw. Zusammengehörigkeitsgefühl nicht eintritt, wenn dieser Akt ihren Bedürfnissen entgegensteht. Dabei sind sehr unterschiedliche Vorstellungen im Spiel. So vergleicht eine Frau, die den Austausch des Friedensgrußes innerhalb der Abendmahlsliturgie „nicht mag“, ihre Ablehnung „mit einer Situation, dass jemand sehr intensiv Yoga oder Meditation [...] am Boden macht. [...] Wenn man dann zu dem sagen würde – von Null auf Hundert – jetzt stehst du auf und suchst dir einen Partner zum Tangotanz, das kommt dieser Situation gleich“ (N1, 801). Ihr Bedürfnis nach Locality drückt sich hier in einer ganz anderen Weise aus. Sie ist in die imaginierte Welt der Begegnung mit dem auferstandenen Christus eingetaucht, der bald unter der Gestalt von Brot und Wein zu ihr kommen wird. Auch das Bedürfnis nach Selbstsorge im Sinne von Glaubensstärkung wird bei ihr sichtbar. Der Frie-

<sup>11</sup> Die Feier der heiligen Messe. Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Teil II: Das Messbuch deutsch für alle Tage des Jahres außer der Karwoche, Freiburg u. a. 2001, 519.

<sup>12</sup> Beispielsweise erzählt ein Pfarrer ganz stolz, dass er in seiner Gemeinde das Einander-die-Hand-Geben beim Friedensgruß eingeführt hat. Nach seiner Meinung wird diese Handlung durchgängig gerne praktiziert, und er betont, dass er in seiner Gemeinde nie eine Kritik zu dieser Praxis gehört hat (N2, 99–104).

<sup>13</sup> Bei der GfK-Untersuchung (wie Anm. 2) äußern 26,2 Prozent der Befragten, dass sie den Friedensgruß gerne austauschen.

densritus zwingt sie, diese imaginierte Welt zu verlassen und sich den Mitfeiernden zuzuwenden.

Eine andere Frau sieht in heftiger Weise ihr Bedürfnis nach Selbstbestimmung verletzt:<sup>14</sup> Sie empfindet den beschriebenen Friedensgruß als Zwangshandlung, der sie sich am liebsten völlig entziehen möchte. Zudem empfindet sie die Symbolhandlung als aufgesetzt und unehrlich, sie möchte authentisch bleiben. Das Ritual „Friedensgruß“ verletzt ihre Bedürfnisse nach Selbstbestimmung und Distanz (Selbstsorge) und besitzt für sie keinen Bezug zum Bedarf nach Locality. Andere bringen zum Ausdruck, dass sie die schwitzigen Hände ihres Nachbarn nicht anfassen wollen<sup>15</sup> oder benennen ein mit ästhetischem Empfinden zusammenhängendes Unbehagen. Wieder andere haben Angst vor Ansteckung und deshalb hygienische Vorbehalte gegenüber dem Handgeben. Auch hier drückt sich das Bedürfnis nach Selbstsorge dominant aus. So wird an einer kleinen Sequenz des Gottesdienstes sichtbar, wie stark die Bedürfnisse der Feiernden eine beabsichtigte Wirkung zulassen oder hindern.

Besonders stark zeigt sich die Bedürfnisorientierung an den hohen Festtagen. Das Bedürfnis nach Strukturierung und Orientierung steht an diesen „Fixpunkte[n] im Jahr, an denen man sich orientiert“ (E7, 270), häufig im Vordergrund. Dieses Bedürfnis ist verknüpft mit besonderen Erwartungen: an die festlich geschmückte Kirche, an die Kirchenmusik, an das Feiern in einer großen Gemeinschaft etc. Eine Befragte erzählt z. B.: „Zweimal in meinem Leben war ich an Weihnachten nicht in der Kirche, das war ganz schlimm! Also das ist für mich dann kein Weihnachten. Weihnachten ist für mich etwas Besonderes. Dann brauche ich eine einfache Predigt, die Weihnachtsgeschichte und dann auch das ‚O, du fröhliche‘ zum Schluss“ (E38, 180). Das „O du fröhliche“, das in der Regel nach dem Schlussegens im Stehen in der nur von Kerzen beleuchteten Kirche gesungen wird, stellt im Sinn von Gemeinschaft der

<sup>14</sup> „Ich schalte immer ab, wenn es darum geht, seinem Banknachbarn die Hand zu geben und ‚Friede sei mit dir‘ zu wünschen. Das kann ich einfach nicht. Also das ist mir so fern und das will ich irgendwie nicht. Ich mache es zwar manchmal trotzdem, aber wenn mir dann jemand die Hand gibt, dann merke ich dann bei mir, das ist jetzt nicht unbedingt aufrichtig. Ich kann das nicht zu jemandem Wildfremden sagen. Na, ich mache es halt, weil man es in der Kirche scheinbar so macht. Aber es gefällt mir einfach überhaupt nicht. [...] Dabei bin ich total offen, aber wenn ich es will“ (zitiert nach: H. KERNER, *Wieviel Ordnung braucht der Sonntagsgottesdienst? Ergebnisse zweier empirischer Untersuchungen*, in: DERS., *Gottesdienst im Wandel*, Leipzig 2015, 136).

<sup>15</sup> Vgl. auch U. POHL-PATALONG, *Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst*, Stuttgart 2011, 155.

„Weihnachtskirchlichen“<sup>16</sup> das Bedürfnis nach Locality zufrieden, aber auch das nach Strukturierung, Orientierung<sup>17</sup> und Selbstsorge.

### **Persönliche Anliegen, Erwartungen und Dispositionen**

*These: Von der Liturgie intendierte Wirkungen stellen sich nicht ein, wenn persönliche Anliegen und Erwartungen nicht zum Zug kommen.*

Im Bereich der persönlichen Dispositionen ist es sinnvoll, zwischen konstanten und momentanen Phänomenen zu unterscheiden. Hinsichtlich der momentanen Verfasstheit muss dann noch zwischen Situationen, die außerhalb des Gottesdienstes entstanden sind, aber die Wahrnehmung des Gottesdienstes beeinflussen, und solchen, die im Gottesdienst erst entstanden sind, unterschieden werden. Ein Beispiel für das Erstere: Ein Mann kommt zusammen mit einigen Menschen aus der Nachbarschaft in den Gottesdienst, um gemeinsam für einen schwer erkrankten Nachbarn um Heilung zu beten. Die gesamte Wahrnehmung des Gottesdienstes war im Nachhinein von ihm aus betrachtet allein auf den Vollzug seines Anliegens gerichtet. Da im Gottesdienst kein Raum gegeben war, um in der Stille das Anliegen gemeinsam mit den Nachbarn umzusetzen, verfehlt alles, was von der Liturgie her intendiert wird, seine Wirkung. Er geht frustriert nach Hause und regt sich fürchterlich darüber auf, dass für ellenlange Abkündigungen Raum war, für die gemeinsame konkrete Fürbitte für den kranken Nachbarn aber nicht.<sup>18</sup> Sein auch wieder im Bereich der Locality anzusiedelndes Bedürfnis konnte nicht zum Zug kommen. Menschen kommen in spezifischen Situationen mit punktuellen Bedürfnissen in den Gottesdienst, die dann alle anderen Bedürfnisse überlagern.<sup>19</sup>

Ähnlich verhält es sich bei einer Frau, die regelmäßig im Gottesdienst Phasen der Stille zur persönlichen Klärung, Aneignung und Füllung wünscht. Bei

<sup>16</sup> B. ROSSNER, Das Verhältnis junger Erwachsener zum Gottesdienst. Empirische Studien zur Situation in Ostdeutschland und Konsequenzen für das gottesdienstliche Handeln, Leipzig 2005, 322. Roßner beschreibt das Bedürfnis nach Strukturierung und Orientierung im Weihnachtsgottesdienst: „Solange das Gottesdienstgeschehen den traditionellen Abläufen folgt und die Gemeinde in einer geschützten Publikumsrolle belässt, fühlen sie sich sicher und beteiligen sich ihren Fähigkeiten entsprechend. Als verunsichernd werden hingegen [...] vom traditionellen Ideal abweichende Verhaltensweisen von Besuchern und Akteuren wahrgenommen“ (ebd.).

<sup>17</sup> Vgl. POHL-PATALONG, Gottesdienst erleben (wie Anm. 15), 194 ff.

<sup>18</sup> „Oh Gott, wen interessiert das denn jetzt, ob dort siebenundzwanzig ... Euro oder dreiundvierzig ... das interessiert doch eigentlich keinen Menschen ... Warum muss ich da von sechzig Minuten noch einmal fünf Minuten verplempern, um das vorzulesen. Das ist doch total ... irrelevant“ (E31, 258–260).

<sup>19</sup> Vgl. J. LUNK, Das persönliche Gebet. Ergebnisse einer empirischen Studie im Vergleich mit praktisch-theologischen Gebetsauffassungen, Leipzig 2014, 287.

ihr richtet sich die Wahrnehmung maßgeblich darauf, ob dieser Raum im Gottesdienst gegeben wird. Ihre Bedürfnisse nach „Selbstsorge“, „Strukturierung und Orientierung“ sowie „Locality“ in Bezug auf ihre imaginierte Welt sind bei ihr mit längeren Stillephasen verknüpft. Werden diese nicht geboten, so scheinen die entsprechenden liturgischen Elemente ihre intendierte Wirkung bei ihr nicht erzielen zu können.<sup>20</sup>

*These: Von der Liturgie intendierte Wirkungen stellen sich nicht ein, wenn die entsprechenden Rezeptionsvoraussetzungen nicht gegeben sind.*

Das Element der Stille – etwa wenn Raum für ein persönliches stilles Gebet gegeben wird – kann im Gottesdienst aber auch bei entsprechender Disposition von Personen als viel zu lang empfunden werden. So erzählt beispielsweise eine Frau: Nach „vielleicht einmal zehn Sekunden ... fällt dir schon wieder ein, dass ja der Braten endlich in die Röhre muss“ (E12, 369).<sup>21</sup> Ein außerhalb des Gottesdienstes liegendes Bedürfnis aus dem Bereich der Selbstsorge überlagert den intendierten Vollzug des stillen Gebets.

Daneben gibt es viele in der Verfasstheit der verschiedenen Personen liegende Gründe für eine gehinderte Wahrnehmung. Selbst wenn zum Beispiel ein starkes Bedürfnis nach Orientierung durch das gesprochene Wort vorhanden ist, heißt das noch lange nicht, dass sich die entsprechende Person auch auf die Predigt konzentrieren kann. Ein Grund ist beispielsweise: „Da bin ich beschäftigt mit anderen Leuten, die vor mir sitzen oder neben mir“ (E12, 245). Dazu kommen Situationen, die die Wahrnehmung stören bzw. in eine andere Richtung lenken. Es gibt eben viele, die sich nicht auf das gottesdienstliche Geschehen konzentrieren können, wenn einer hustet, die Konfirmanden durch ihr Schwätzen stören oder dem Pfarrer die Nase läuft.<sup>22</sup> Hier überlagern dann die

<sup>20</sup> So äußert sie beispielsweise zum Confiteor: „Wenn ... gesagt wird, wir sollen vor Gott bringen, was wir noch auf dem Herzen haben, dann ist ungefähr eine Sekunde Zeit, da habe ich gerade eingeatmet, aber mir noch lange nicht überlegt, was ich noch auf dem Herzen habe ... Bei dem Sündenbekenntnis fehlt mir einfach die Zeit, also der Raum, einfach die Möglichkeit, wirklich auch das zu verarbeiten, was gesagt wurde und meine eigenen Gedanken noch dranzuhängen“ (E18, 229.298). Zu Bedürfnissen in Bezug auf Gebetsstille vgl. auch POHL-PATALONG, Gottesdienst erleben (wie Anm. 15), 146 f.

<sup>21</sup> Wahrnehmung, so ist hier zu sehen, entsteht aus dem Zusammenspiel von Situation und Disposition.

<sup>22</sup> Vgl. KERNER, Gottesdienst (wie Anm. 3), 24 f. Umgekehrt kann es aber auch sein, dass gerade durch eine persönlich als Mangel empfundene Disposition eine von der Liturgie intendierte Wirkung hervorgerufen wird. So setzt sich jemand, der nach eigener Aussage nicht singen kann, bewusst neben jemanden in die Kirchenbank, von dem er weiß, dass er bzw. sie gut singt. Vgl. H. KERNER, Die Kirchenmusik. Wahrnehmungen aus zwei neuen empirischen Untersuchungen unter evangelisch Getauften in Bayern, Nürnberg 2008, 16 f.

äußeren Faktoren die Bedürfnisse und lassen so persönliche Anliegen und Erwartungen genauso wenig zum Zug kommen wie das Potenzial der entsprechenden liturgischen Elemente.

## Einstellungen und Bedürfnisse

*These: Einstellungen sind dominant, wenn liturgische Elemente keine Wirkung entfalten. Einstellungen treten zurück, wenn gottesdienstliche Teile Wirkung erzielen, weil Bedürfnisse getroffen wurden.*

Menschen kommen mit Grundeinstellungen und Bedürfnissen in den Gottesdienst, die jeweils die Wahrnehmung und die Wirkung der verschiedenen Elemente des Gottesdienstes wesentlich bestimmen. An dem im evangelischen Gottesdienst prominentesten liturgischen Element, der Predigt, soll dies beispielhaft aufgezeigt werden. So sagt beispielsweise eine treue Kirchgängerin: „Naja, die Predigt am Sonntag von unserm Pfarrer war ja gar nichts“, und sie fügt als Nachsatz hinzu: „Aber das war die Ausnahme“. Ein sich selbst als Atheist bezeichnender Mann, der wegen eines Todesfalls in der Familie im Gottesdienst war, sagt hinterher: „Die Predigt des Pfarrers war gar nicht so schlecht.“ Und er fügt sinngemäß den Nachsatz hinzu: „Aber das war die Ausnahme.“<sup>23</sup>

Die Frau hört die Predigt mit positiver Erwartung, und es ist für sie nicht weiter tragisch, wenn diese einmal nicht erfüllt wird. Ihr positives Verhältnis zum Pfarrer und noch andere ihr Bedürfnis nach Locality abdeckenden gottesdienstlichen Faktoren gleichen es aus, dass ihr Bedürfnis nach Orientierung zurücktritt. Die für sie wirkungslose Predigt führt zu keiner Änderung ihrer positiven Einstellung zum Gottesdienst.<sup>24</sup>

Umgekehrt hört der zitierte Mann die Predigt mit negativer Erwartung. Dennoch zollt er ihr Anerkennung. Der Pfarrer hat die für die persönliche Bedürfnislage des Mannes treffenden Worte gefunden, dessen Bedürfnissen nach Selbstsorge und nach Locality entsprochen und so die negative Grundeinstellung, die dadurch nicht verändert wird,<sup>25</sup> überlagert. Hier wird sichtbar, dass von der Liturgie intendierte Wirkungen auch bei Menschen eintreten können, die von ihrer Einstellung her nichts von der Liturgie erwarten.

<sup>23</sup> Zu verschiedenen empirisch erhobenen Wirkungen von Predigt vgl. H. KERNER, Predigt in einer polyphonen Kultur. Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften, in: DERS., Gottesdienst im Wandel (wie Anm. 14), 118 ff.

<sup>24</sup> Dieses Phänomen lässt sich auch für den gesamten Gottesdienst nachweisen. So sagt beispielsweise eine häufige Kirchgängerin: „Wenn ich mich so auf den Gottesdienst freue und dann manchmal einfach nichts mitnehme, das finde ich dann manchmal ein bisschen schade“ (E38, 228).

<sup>25</sup> Vgl. die Bemerkung: „Aber das war die Ausnahme.“

**Fazit**

Deutlich wurde, dass eine starke Wechselwirkung von Liturgie mit Bedürfnissen, Einstellungen und der persönlichen aktuellen inneren Verfasstheit besteht. Unter den vielfältigen Faktoren, die die Wahrnehmung der Liturgie bzw. einzelner Elemente beeinflussen, ist – wie oben skizziert – die Bedürfnislage der Mitfeiernden prominent ins Blickfeld gerückt worden, da diese als besonders wirkmächtiger Faktor für die Wahrnehmung von Gottesdiensten anzusehen ist. Wenn dabei im Vorhergehenden das Bedürfnis nach Locality besonders herausgestrichen wurde, so geschah dies, um auf diesen durch Konrad Müller in seiner Bedeutung für den Gottesdienst herausgearbeiteten Aspekt aufmerksam zu machen. Genauso hätten aber auch die anderen genannten Bedürfniskategorien in den Vordergrund gestellt werden können, beispielsweise das Bedürfnis nach Ästhetik anhand von Sprache, Raum oder Musik.

Die Hervorhebung der Bedürfnisse soll aber nicht den Blick dafür verschleiern, dass noch weitere, ebenfalls in der am Gottesdienst teilnehmenden Person liegende Faktoren, wie Einstellungen, physische wie geistige Dispositionen oder soziodemographische Merkmale, ebenfalls gründlich in den Blick zu nehmen sind, will man Wirkungen der Liturgie erheben.

Eine Liturgie wird nur dann intendierte Wirkungen erzielen, wenn bei den und für die Anwesenden bestimmte Dispositionen und Rahmenbedingungen erfüllt sind und ihre Bedürfnisse zur Geltung kommen.